

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 38

Rubrik: Blick in die Schweiz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Riesige Probleme, an letzte Dinge rührend

Neue Lebensmaxime

Aus bukolischem wurde glykolischer Weingenuss, und auch der Raucher genuss wird gedämpft durch frostschtützende Ingredienzen. Das Quecksilber des Fieberthermometers bewegt sich nach genussvollem Inhalieren quecksilbergeschwängerter

Von Bruno Knobel

Atemluft oder auch nur nach dem Genuss von Tomatenquark in krankheitssignalisierende Zonen. Und das zum gewohnten Gemütsblei und zum Nitrat im Wasser hinzu, zum strahlengesegneten Meerfisch, überhormonisiertem Fleisch, aus Italien stammendem Gift in deutscher Glace und schliesslich auch noch zu Eierzeugnissen, deren so überaus bekömmlicher Eigehalt angereichert sein kann mit Eitererregern, Hühnerkot und Kükenembryos ... Das Geniessen wurde zu einem Genuss ohnegleichen. Aber das Problem ist nicht das Gift, sondern die Sprache. Wer heute noch Gourmand oder Gourmet sein will, muss über einen Wortschatz verfügen, der auch Unausprechbares umfasst: Dyäthylenglykolmonoäthyläther und Kaliumhexacyanoferrat oder auch nur Schadstoffgrenzwertüberschreitungsverhinderung.

Ich fürchte, was da scheinbar so plötzlich auf uns zukam, ist gar nicht neu, sondern war schon lange da; wir haben's nur nicht gemerkt. Gift ist nur, wenn man es entdeckt. Die moderne Technik, angeblich in der Lage, alle Probleme zu lösen, schuf uns die Probleme mit dem Genuss. Sie führte uns immer weiter hinweg von der guten alten Zeit, als alles noch im Lot war, weil man noch nicht alles wusste: Die Messtechnik zumal, ohne die einst Wasser nur Wasser, eine Tomate bloss eine Tomate war – ein Genuss, nach dessen Genuss allfällig auftretende Unlustgefühle man ganz einfach zu erklären vermochte. Die in jüngster Zeit erfolgte Entlarvung so vieler Genüsse kommt nicht von ungefähr. Sie hat einen tieferen Sinn und weist auf ein Problem hin: Sie wirkt mangelnder Bildung entgegen. Denn: «Genussucht ist stets ein Zeichen mangelnder Bildung», sagte

Schopenhauer. Ungesunder Lebenswandel als Bildungsweg!

Mehr Gerechtigkeit

Konflikte zwischen den Sozialpartnern sind nie ausgestanden. Lohnerhöhungen und verbesserte Ferienregelungen gehören zu den ständigen Postulaten der Arbeitnehmer an die Arbeitgeber. So ist es zwar erstaunlich, aber gewiss nicht ungewöhnlich, dass nun auch Strafgefangene ins gleiche Horn stossen. Zwei Dutzend von ihnen forderten jüngst eine Erhöhung des Verdiensteils. Das Leben wird ja in der Tat nicht billiger. Sie fordern ebenfalls mehr Urlaub. Und auch das ist verständlich. Wenn jedermann Erhöhung der Lebensqualität fordert – warum sollen ausgerechnet Gefängnisinsassen dies nicht auch tun? Das Ganze wird um so einleuchtender, als mehr Urlaub den Urlaubern ja auch mehr Kosten bringt. Andererseits wäre gerechterweise ebenfalls zu bedenken, dass auch für den Staat die Kosten für einen Gefängnisauferhalter gestiegen sind, so dass es nicht unbedingt ungerecht erscheint, wenn Gefangenen der Lohn nicht erhöht würde. Das Problem ist: Was ist hier gerecht? Die Forderung jener, die aus vielerlei Gründen, aber alle im Namen der Gerechtigkeit im Gefängnis sitzen? Nicht nur die Justiz, «auch die Gerechtigkeit trägt eine Binde und schliesst die Augen jedem Blendwerk zu», sagte Goethe, der mit der Sprache umzugehen wusste.

Auch die Sprache ist bekanntlich seit geraumer Zeit im Gespräch. Meiner jüngsten Epistel über die Vorstellungen, die frauenbefreiungsbewusste Damen von einer Sprache haben, die befreit ist von Elementen der Männervorherrschaft, habe ich die erfreuliche Mitteilung anzufügen, die mir eine Leserin gemacht hat. Im Buch «Das Deutsche als Männersprache» soll die Autorin (Luise F. Puschen) den ernstgemeinten und auch ernstzunehmenden Vorschlag machen, statt «herrschen» im gegebenen Fall «frauschen» zu sagen. Warum eigentlich nicht gleich «damschen»? Vielleicht kommt sogar jefraud auf die Idee, kon-

sequenterweise «Fraubarium» zu fordern für «Herbarium» – inz Dämlichkeit und Ewigkeit, amen!

Mehr Konsequenz

Konsequenz auch im Amateursport wird uns, wenn nicht alles trägt, noch erhebliche Probleme bereiten. Über das Amateurstatut ist ja nun lange genug nur geredet worden. Und es kann nicht überraschen, dass ausgerechnet die als geizig verschrieenen Schotten konsequent und wegweisend endlich zur Tat schreiten: Ein Zehnjähriger wurde aus seinem Leichtathletikverband ausgeschlossen, weil er bei einem Wettkampf als Prämie eine Süsseigkeit im Wert von 10 Pence angenommen hatte. Andy Wilson errang den 2. Rang in einem 60-m-Lauf. So streng sind im schottischen Hochland die Bräuche. Wenn das Schule macht und wenn ich an die schweizerischen Gabentempel denke ...!

Aber vielleicht entsprang der schottische Entscheid auch nur der neusten Computergeneration. Der Amerikaner Michael Ferris soll sich nämlich in den Kopf gesetzt haben, einen Computer zu erschaffen, dem menschliche Dummheit einprogrammiert ist. Mit ihm gingen wir einer unruhigen Zukunft entgegen; einem weiteren Überhandnehmen der notorischen Unfehlbarkeit im Datenbereich würde ein Ende gesetzt, was nur schwer zu ertragen wäre. Doch würde damit der Computer endlich vermenschlicht und wesentlich sympatischer. Ferris schwebt ein Computer vor, der für seine Fehler auch noch alle möglichen Ausreden bereit hat. Doch hier macht der Erfinder wohl einen Denkfehler, der die Dummheit des zu schaffenden neuen Computers bereits vorwegnimmt, denn für Ausreden braucht der Mensch keine Computer, das steht fest.

Grundsatzprobleme

Dass unsere Nachbarländer andauernd von ernsthaften Skandalen aufgewühlt werden, darf uns nicht selbstgefällig wer-

den lassen. Auch bei uns kracht es alarmierend in allen Fugen. In Freiburg zum Beispiel entschied im vergangenen Frühjahr die Erziehungsdirektion, dass eine bisher regelmässig ausgeschüttete Subvention für Kurse von Zeichnungslehrern entfallen müsse, weil die Lehrer den nackten Menschen zum Kursinhalt zu machen gedachten. Grund für den Subventionsentzug: Der nackte Mensch befinde sich ausserhalb der Schranken, welche der allgemeinen pädagogischen Ausrichtung gesetzt sind. Da kommt das Entsetzen über die ganze Verruchtheit unserer Zeit elementar zum Ausdruck.

Nacktes Entsetzen packte auch die Genfer Behörden – zwar nicht wegen einer entblösten Brust, sondern angesichts der Arm-Brust schlechthin. Es wurde, wohl im Hinblick auf den wachsenden Terrorismus, vorgeesehen, dass für den Erwerb einer Armbrust fürderhin ein Waffenschein nötig sei. Ein Ukas, der wahrhaftig längst fällig wäre in einem Land, wo einige hunderttausend Wehrpflichtige nur über ein Sturmgewehr verfügen.

Was Genf gegen die Armbrust, hat Bern sozusagen gegen die Wurzeln unserer Eidgenossenschaft. Nach dem Willen von Zentralschweizer Kantonen hätte auf den Autobahnen in ihrem Hoheitsgebiet Nationalheld Wilhelm Tell, freundlich von grossen braunen Tafeln lächelnd, mit geschulterter Armbrust die Gäste willkommen heissen sollen. Das wurde vom Bundesamt für Verkehr nicht bewilligt. Nicht etwa wegen der Werbung, sondern weil der Plakat-Tell lächelt, und eben das gehe nicht an, denn Tell habe immerhin den Gessler ermordet. Hier stellt sich ein entscheidendes Problem: Ist Tells Existenz historisch gesichert, oder ist er nur eine Legende? Im zweiten Fall dürfte er ungestraft lächeln. Aber der bundesamtliche Entscheid ist wohl richtig. Wie müssten sich österreichische Touristen vor den Kopf gestossen fühlen wegen eines lächelnden Kopfes, der dem Mörder eines Habsburgers gehört! Als besagter Entscheid zu Bern fiel, war von Frostschutz in Österreich Weinen noch nichts bekannt. Sonst hätte Tell sicher nicht gelächelt. Er soll übrigens nie einen Waffenschein besessen haben. Aber damals gab es auch noch nicht so viele und zugleich schwerwiegende Probleme, die so ungemain ans Mark gehen und an die letzten Dinge rühren.